

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 170 (2004)
Heft: 7-8

Artikel: Tschetschenien und Konzepte des asymmetrischen Krieges
Autor: Malek, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-69261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tschetschenien und Konzepte des asymmetrischen Krieges

Der Krieg in Tschetschenien hat zehntausende Tote – vor allem unter der Zivilbevölkerung – gefordert und dauert trotz oftmaliger Moskauer Meldungen über einen «unmittelbar bevorstehenden» Sieg an. Die tschetschenischen Rebellen kämpfen unter für sie überaus ungünstigen Rahmenbedingungen: Präsident Wladimir Putins «gelenkte Demokratie» hat zu einer praktischen Gleichschaltung der Medien geführt, eine kritische Öffentlichkeit fehlt in Russland, und der Westen mit den USA an der Spitze näherte sich (vor allem nach dem 11. September 2001) immer mehr an die offizielle Moskauer Position an, wonach es sich bei der Militärintervention um den «Beitrag Russlands zum Krieg gegen den internationalen Terrorismus» handelt.

Vom theoretischen Standpunkt interessant ist die Analyse der Vorgänge anhand von Ansätzen asymmetrischer Kriege, die in den letzten Jahren zunehmende Aufmerksamkeit finden.

Martin Malek

Die «Reprivatisierung» des Krieges

Bisher hat sich kein einheitliches Verständnis des Begriffes «asymmetrischer Krieg» herausgebildet. Manche Analytiker verstehen darunter einen Kampf zwischen zwei sehr unterschiedlich starken Gegnern, wie immer diese auch organisatorisch verfasst sind; andere Beobachter nehmen eine Spezifizierung vor, der zufolge sich ein Staat und zumindest ein nichtstaatlicher Kombattant gegenüberstehen. Für letztere in zahlreichen Krisengebieten der Dritten Welt und der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) anzutreffende Konstellation wurden verschiedene Bezeichnungen vorgeschlagen – «neue Kriege» (Herfried Münkler, Mary Kaldor), «Kleine Kriege» (Christopher Daase), «neo-hobbessche Kriege» (Trutz von Trotha), «postmoderne intrastaatl. Kriege» (Björn Möller), «wilde Kriege» (Wolfgang Sofsky) oder «Low Intensity Wars». Martin van Creveld sprach vom «nichttrinitarischen Krieg», der den «trinitarischen Krieg» (d. h. den Kampf Staat gegen Staat bzw. Heer gegen Heer) weitgehend abgelöst habe.¹

Münkler erinnerte daran, dass der Krieg in Europa durch seine «Verstaatlichung» zwischen dem 15. und dem 17. Jahrhundert quasi «symmetrisch» wurde. Äusserer Endpunkt dieser Entwicklung, in deren Verlauf sich der Staat gegen andere gesellschaftliche Institutionen durchsetzte, war der Westfälische Frieden von 1648. Die «neuen Kriege» am Ende des 20. Jahrhunderts machten diesen Prozess quasi rückgängig, da sie durch Privatisierung und Kommerzialisierung der Kriegführung vor allem durch Warlords und andere nichtstaatliche Akteure sowie Asymmetrisierung (d. h. Konfrontation prinzipiell ungleichartiger Militärstrategien, die sich völkerrechtlichen Regulierungen zunehmend entziehen) gekennzeichnet sind.²

Die «Rationalität» des Tschetschenienkonflikts

Albert A. Stahel betrachtet es als eines der zentralen Merkmale eines asymmetrischen Krieges, dass die unterlegene Partei der stärkeren ausweicht und zum geeigneten Zeitpunkt die Schwachpunkte des Gegners ausnutzt. In einem solchen Krieg werde «die überlegene Macht mit dem Problem konfrontiert, entweder den unterlegenen Gegner in die Steinzeit zu bombardieren oder eigene Verluste in Kauf zu nehmen».³

Russland hat in Tschetschenien Ersteres versucht, ohne aber Letzteres vermeiden zu können. Stahel geht davon aus, dass im asymmetrischen Krieg die Verluste der stärkeren Seite und die Kollateralschäden umgekehrt proportional sind, d. h., je geringer erstere ausfallen, desto grösser werden zweitens. Das ist kein Problem für Moskau, weil sich – abgesehen von einigen politisch weitgehend oder völlig einflusslosen Menschenrechtsorganisationen und Einzelpersonen in Russland und im Ausland – kaum jemand für die Kollateralschäden der Militäroperationen in Tschetschenien interessiert. Ein asymmetrischer Guerillakrieg ist natürlich umso aussichtsreicher, je grösser die Bevölkerung ist, in der Kämpfer «untertauchen» können. Tschetschenien hatte Ende der Achtzigerjahre allerdings nur zirka eine Mio. Einwohner, und im Zuge der russischen Interventionen sowie inner-tschetschenischer Auseinandersetzungen haben hunderttausende die Republik ganz oder vorübergehend verlassen.

Stahel versuchte in seiner Theorie des asymmetrischen Krieges eine «Optimierung». Solche «rationale» Abwägungen der Kosten und des Nutzens von Kriegen stossen jedoch im Falle des zweiten seit September 1999 andauernden Krieges in Tschetschenien an Grenzen: Die russische Seite ist nämlich offenkundig bereit, unverhältnismässige Mittel aufzuwenden und Tausende Soldaten (abgesehen von der

tschetschenischen Zivilbevölkerung, deren Schicksal kein Faktor ist, den Moskau bei der Kriegführung in Rechnung stellen würde) zu opfern, um den Krieg um ein Stück Land fortzusetzen, das gerade 0,1% der Fläche Russlands einnimmt. Würde sich der Kreml an rationalen Kategorien orientieren, müsste er erkennen, dass die Kosten der Kampagne ihren (theoretisch angenommenen) Nutzen längst überstiegen haben, was eigentlich (wie im ersten Krieg 1994 bis 1996) zu ihrer Einstellung bzw. Verhandlungen mit den tschetschenischen Rebellen hätte führen müssen.

Nach Meinung des russischen Publizisten Boris Kagarlitzkij hat sich im Jahr 2002 ein «Gleichgewicht» zwischen den russischen Truppen und den tschetschenischen Rebellen eingependelt, und ein solcher Krieg könne noch jahrelang dauern – unter der Bedingung, dass die Gesellschaft bereit sei, ihn zu ertragen.⁴ Das ist in Russland offenkundig der Fall. Das Ergebnis der Wahl zur Staatsduma (Unterhaus des Parlaments) am 7. Dezember 2003 kann wegen der klaren Stärkung der dem Kreml nahe stehenden und nationalistischen Parteien auch als Votum für die Tschetschenienpolitik Putins gelten, sodass eine Friedenslösung in praktisch unerreichbare Ferne gerückt ist.

Schlachtfeld Tschetschenien

Anfang August 1996 konnten die tschetschenischen Rebellen, die der damalige russische Präsident Boris Jelzin kurz zuvor für «besiegt» erklärt hatte, die tschetschenische Hauptstadt Grosny ungeachtet einer grossen russischen Garnison völlig überraschend zurückerobern. Die Rebellen dürften aber jetzt und in der überschaubaren Zukunft ausserstande sein, Moskau wieder eine derart schwere Niederlage zuzufügen. Andererseits stellen sie immer wieder ihre Fähigkeit unter Beweis, praktisch in ganz Tschetschenien (und daher auch in Grosny oder Chankala, wo der russische Hauptstützpunkt liegt) zuzuschlagen. Sie kämpfen u. a. mit tragbaren Panzer- und Luftabwehrwaffen, Minen, Bomben und ferngezündeten Sprengsätzen, legen Hinterhalte, setzen Heckenschützen ein usw.

Selbstmordattentate, ein aus mehreren asymmetrischen Kriegen und Konflikten (Israel/Palästinenser, Tamilen auf Sri Lanka usw.) gut bekanntes Mittel der schwächeren Seite, waren im ersten Tschetschenien-

¹Van Creveld, Martin (1998). *Die Zukunft des Krieges*. München: Gerling Akademie Verlag, S. 84f.

²Münkler, Herfried (2002). *Die neuen Kriege*. Hamburg: Rowohlt, S. 57, 118 ff.

³Stahel, Albert A. *Dissymmetrischer Krieg versus asymmetrischer Krieg*. Sonderbeitrag, ASMZ, 12/2002, S. 3.

⁴Gastkommentar, in Novaja gazeta, 26.5.2003.

Sicherstellung der Kernkompetenz Verteidigung

Herbsttagung der SOGART vom 18. September 2004 in Bern
(Gemeinsame Veranstaltung zusammen mit der OG MLT)



krieg noch unbekannt. Seit Mitte 2000 kommen sie jedoch immer wieder vor und fordern mitunter dutzende Tote.

«Asymmetrie» in Tschetschenien

Ivan Safranchuk formulierte auf der Grundlage der Tschetschenienkriege folgende Kategorien der «Asymmetrie»: Die grundsätzlich schwächere (d.h. tschetschenische) Seite ist ein in Herausbildung begriffener Quasistaat; seine Streitmacht besteht aus einer Kombination aus regulären Einheiten und Milizen; die tschetschenischen Rebellen kämpfen nicht nach den «traditionellen» Kriegsregeln; die Rebellen werden von der Zivilbevölkerung unterstützt oder zumindest nicht behindert; sie kennen das Gelände besser als der stärkere Gegner (d.h. Armee, Geheimdienste und andere Truppen Russlands); sie haben internationale Kontakte und internationale Unterstützung; sie kennen Taktik, Struktur, Ausbildung und Ausrüstung der anderen (also russischen) Seite.⁵

Safranchuk zufolge sind die Russen auf Armee-Ebene in den Bereichen Ausrüstung, schwere Waffen, Lufthoheit und Feuerunterstützung überlegen, während die tschetschenischen Rebellen bei Motivation, Kommunikation und Mobilität Vorteile hätten. Im individuellen Bereich sprächen hingegen (mit Ausnahme der Spezialeinheiten vor allem des russischen Militärgeheimdienstes GRU) Training, Ausrüstung, Nahrungsmittelversorgung, Motivation, Geländekenntnis und die Hilfe der lokalen Bevölkerung für die Rebellen.

Münkler unterschied zwischen defensiven und offensiven Formen der asymmetrischen Kriegsführung. Bei Ersterer handelt es sich um einen Partisanenkrieg, der von der Unterstützung der Bevölkerung vor Ort abhängt und somit nicht auf das Territorium des Gegners getragen werden kann. Letztere ist der Terrorismus im Hinterland oder sogar in der Hauptstadt des Gegners. Die Kriege in Tschetschenien liefen bzw. laufen auf beiden Ebenen. Die spektakulärsten Aktionen tschetschenischer Kommandos ausserhalb der Republik waren Überfälle auf Budjonnowsk (Gau von Stawropol/Südrussland) im Juni 1995, Kisljar/Pervomajsk (Dagestan) im Jänner 1996 und die Geiselnahme in einem Moskauer Musicaltheater im Oktober 2002. Sie vermochten die Lage auf dem Schlachtfeld allerdings nicht nennenswert zu beeinflussen.

Die Siege der Schwachen

Verschiedene Theorien versuchten, den Sieg der schwächeren Seite in asymmetrischen Konflikten zu erklären. Andrew

Die Armee XXI ist gestartet, unter starker Belastung von subsidiären Aufträgen. Darunter leidet die Ausbildung vor allem in den Bereichen der dynamischen Raum-sicherung und der Verteidigung, des eigentlichen Kernauftrags unserer Milizarmee. Die Wahrscheinlichkeit eines solchen Einsatzes hat zwar stark abgenommen, doch gilt es, die dazu notwendigen Kernkompetenzen zu erhalten bzw. in vielen Bereichen auch noch aufzubauen.

Der Milizgedanke ist und bleibt das tragende Element unserer Armee, und es braucht dazu insbesondere glaubwürdige Dienstleistungen, in Schulen und Kursen wie in Wiederholungskursen. Doch die heute überwiegenden subsidiären Bewachungseinsätze strapazieren das Milizsystem einseitig, und die Ausbildung im eigentlichen militärischen Handwerk kommt oft zu kurz. Bei solchen statischen Aufgaben geht die Herausforderung für Soldaten und Führer schnell verloren, und wir müssen uns fragen, ob wir damit langfristig eine motivierte Truppe und engagierte Kader erhalten können.

Programm: 10.00–10.25
10.30–12.00

12.15–14.15
14.15–15.45

Generalversammlung SOGART
Eröffnung der Herbsttagung mit den Referaten
«Die Aufgaben der neuen Armee»
Chef der Armee, KKdt Christophe Keckeis
«Ausbildung der Kernkompetenz Verteidigung»
Kdt LVb Pz 3, Br Fred Heer
Apéro und Mittagessen
Podiumsdiskussion
Leitung Dr. Bruno Lezzi, NZZ
Chef der Armee, KKdt Christophe Keckeis
Kdt LVb Pz 3, Br Fred Heer
Kdt LVb Art 1, Br Hans-Peter Wüthrich
Kdt Inf Br 4, Br Bruno Staffelbach
Kdt Geb Inf Br 9, Br Roberto Fisch
Präsidenten OG MLT und SOGART

Mack vermutete, dass die «starke» Seite an einem Sieg geringeres Interesse habe, weil ihr Überleben nicht in Frage stehe. Demgegenüber sichere der «schwachen» Seite nur ein Sieg das Überleben, sodass sie viel mehr Entschlossenheit mobilisiere.⁶ Dieser Aspekt spielt unter den Tschetschenen, die der zaristischen Expansion im Nordkaukasus im 19. Jahrhundert fast fünf Jahrzehnte lang Widerstand geleistet haben und 1944 kollektiv nach Mittelasien deportiert wurden, zweifellos eine wichtige Rolle. Gleichzeitig ist es ein in Russland weit (und nicht nur unter Militärs, Kommunisten und Nationalisten) verbreiteter Standpunkt, dass vom Sieg über die tschetschenischen Rebellen das Schicksal des Landes abhängt, weil dieses ohne Moskauer Kontrolle über Tschetschenien (wie die UdSSR Ende 1991) zerfallen würde. Diese Überzeugung wurde auch nicht vom unbestreitbaren Umstand erschüttert, dass Tschet-

schenien 1991 bis 1994 und 1997 bis 1999 de facto bereits unabhängig war, ohne dass sich unter Berufung darauf auch in anderen «Subjekten» (= Provinzen) der Russischen Föderation nennenswerte separatistische Strömungen entwickelt hätten. Die Untersuchung des Verlaufs der beiden Kriege lässt denn auch nur wenig Raum für die Vermutung, dass es Moskau an Entschlossenheit gefehlt habe, die tschetschenischen «Banditen und Terroristen zu vernichten» (so die offizielle Diktion).

Träfe Macks These von der Interessensasymmetrie allgemein zu, müsste auch die

⁵Ivan Safranchuk (2002). *Chechnya: Russia's Experience of Asymmetrical Warfare*. Online-Dokument: www.cdi.org/terrorism/chechnya-pr.cfm (abgerufen 28.2.2003), S. 2.

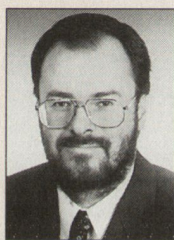
⁶Andrew Mack (1975). *Why Big Nations Lose Small Wars: The Politics of Asymmetric Conflict*. In: *World Politics* Nr. 2, S. 181.

Relation zwischen den von den «Schwachen» und den «Starken» gewonnenen Kriegen über längere Zeiträume hinweg in etwa gleich bleiben. Ivan Arreguin-Toft, der ein Kräfteverhältnis von 5:1 als «asymmetrisch» definierte, beobachtete allerdings, dass zwischen 1800 und 1998 zunehmend die «Schwachen» siegten (im Untersuchungsintervall 1950 bis 1998 sogar in 55 % der Fälle).⁷ Zwecks Erarbeitung einer eigenen Erklärung formulierte er je zwei Strategien des «Starken» (1. Direktangriff: Militäreinsatz zwecks Zerstörung der Möglichkeiten des Gegners, militärisch Widerstand zu leisten; 2. barbarisches Vorgehen: systematische Verletzung des Kriegsrechts und Vorgehen gegen die Zivilbevölkerung zwecks Zerstörung von Kapazitäten und Willen des Gegners zur Fortsetzung des Widerstandes) und des «Schwachen» (1. direkte Verteidigung: Einsatz von Streitkräften, um zu verhindern, dass der Feind Territorium, Bevölkerung und strategische Ressourcen vernichtet bzw. unter seine Kontrolle bringt; 2. Guerillakrieg: Einsatz von bewaffneten Kräften, um dem Gegner durch Nadelstiche allmählich steigende Verluste zuzufügen).

Zudem unterscheidet Arreguin-Toft idealtypisch zwischen «direkten» und «indirekten» strategischen Ansätzen: Erstere

zielen auf die Streitkräfte des Gegners, um seine Kapazitäten zur Fortsetzung des Kampfes zu zerstören. Letztere richten sich gegen den Kampfwillen des Gegners. Guerillakämpfer nehmen die Soldaten des überlegenen Gegners aufs Korn, unter barbarischem Vorgehen leiden Zivilisten. Arreguin-Toft meint, dass einander entgegengesetzte Ansätze (also «direkt-indirekt» oder «indirekt-direkt») den Sieg des schwächeren Akteurs bedingen müssten.

Diese Untersuchungsanordnung führt allerdings zu dem Problem, dass das russische Vorgehen in beiden Tschetschenienkriegen sowohl Züge des «Direktangriffs» wie auch von «barbarischem Vorgehen» aufweist. Nach Arreguin-Toft müsste bei der Kombination «barbarisches Vorgehen» gegen «Guerillakrieg» der «starke» Akteur gewinnen. Das war im ersten Tschetschenienkrieg aber nicht der Fall, und der zweite dauert noch an – mit keinerlei erkennbaren Chancen für die tschetschenischen Rebellen auf einen Sieg. ■



Martin Malek,
Mitarbeiter des
Instituts für Friedens-
sicherung und
Konfliktmanagement
der Landesverteidi-
gungsakademie,
1090 Wien.

Kommentar zum Artikel von Martin Malek

Seit 1973 untersuche ich entweder anhand von Daten empirisch oder anhand praxisnaher Erfahrung deskriptiv die Auswirkungen von Guerillakriegen. Dabei habe ich zwei Faktoren herauskristallisieren können, die für den Erfolg der Guerillakrieg Führenden entscheidend sind: die Grösse der Bevölkerung und die Ausdehnung des Gebietes eines besetzten Staates. Je grösser der numerische Wert dieser Faktoren ist, umso wahrscheinlicher dürfte der Sieg für die Guerilla gegen die Besatzungsmacht sein. Dafür gibt es, nebenbei bemerkt, verschiedene Belege in der neueren Zeit, so z. B. der Krieg der Mujaheddin gegen die 40. Armee der UdSSR. Was Tschetschenien im konkreten Fall betrifft, dürfte (leider) die Dezimierung der tschetschenischen Bevölkerung ein Ausmass annehmen, das die Führung eines Guerillakrieges nachhaltig negativ beeinflussen wird. Das offenbar letzte Mittel für den tschetschenischen Widerstand sind Anschläge in den russischen urbanen Zentren, die jedoch eher Zeichen einer sich anbahnenden Niederlage und nicht des Sieges sind.

Meine Ausführungen, auf die der Autor verweist, dienen deshalb als Erklärung der Möglichkeiten, die sich einer Besatzungsmacht bei der Vernichtung einer Widerstandskraft bieten können. Es handelt sich dabei also primär um Erklärungs- und nicht um Optimierungsmodelle. A. St. ■

⁷Ivan Arreguin-Toft (2001). *How the Weak Win Wars. A Theory of Asymmetric Conflict*. In: International Security Nr. 1, S. 97–99.

Schweizerisches Militärmuseum im aargauischen Full eröffnet

Am 5. Juni wurde das Schweizerische Militärmuseum in Full im Beisein von rund 1600 Besuchern feierlich eröffnet. Der Verein «Militär- und Festungsmuseum Full-Reuenthal» hat damit – nach der Eröffnung des Festungsmuseums im ehemaligen Artilleriewerk Reuenthal 1989 – ein weiteres Kapitel seiner Erfolgsgeschichte geschrieben.

Die imposante, 57 000 m³ umfassende ehemalige Produktionshalle der Chemie Uetikon AG konnte vom Verein 2003 für eine Million Franken erworben werden. Diese Summe wurde mittels Spenden von Vereinsmitgliedern, Firmen und Stiftungen, aber auch durch Beiträge der Kantone AG, ZH, BL, BS sowie der Stadt Zürich zusammengebracht.

Nach der Übernahme der Halle im Herbst 2003 arbeiteten unzählige freiwillige Helferinnen und Helfer an der Renovation und Umgestaltung des Gebäudes in eine Ausstellungshalle. Im Zuge dieser Frontarbeiten wurden hauptsächlich Decken und Böden erneuert, Tragbalken eingesetzt und Kabel verlegt. An Rohmaterial wurden zu

diesem Zweck unter anderem zwei Tonnen Farbe und mehr als 100 Tonnen Holz verwendet.

In seiner Festansprache zeigte sich Bundesrat Christoph Blocher begeistert über die Privatinitiative, welche dem Militärmuseum Full zum Entstehen verholfen hat. Er unterstrich, dass das Militärische untrennbar zur Schweizer Geschichte gehöre und dass unsere Vorfahren noch gewusst hätten, was eine Grenze ist, und wozu sie nötig sei.

Das Schweizerische Militärmuseum Full gibt auf über 6000 m² Ausstellungsfläche einen interessanten Überblick über die Militärtechnik des 20. Jahrhunderts primär in der Schweiz, punktuell aber auch aus dem Ausland.

Das Schweizerische Militärmuseum Full ist von Freitag bis Sonntag, 10 bis 17 Uhr, geöffnet.

Das Festungsmuseum Reuenthal kann am Samstagnachmittag, 13.30 bis 17.00 Uhr, besucht werden. Bei beiden Museen gelten die Öffnungszeiten von April bis Ende Oktober.

Weitere Angaben unter www.militaer-museum.ch sowie www.festungsmuseum.ch. Fy



Bundesrat Christoph Blocher eröffnet das Museum. Assistiert wird er vom Präsidenten des Vereins Militär- und Festungsmuseums Full-Reuenthal, Dr. Thomas Hug. Foto: z Vfg